



IVAN
TURGENEV
KLARA MILIČ

DEUTSCH VON
DOROTHEA TROTTENBERG

DÖRLEMANN

DÖRLEMANN
eBook

IVAN TURGENEV

KLARA MILIČ

Zwei Novellen

Aus dem Russischen übersetzt und mit
Anmerkungen sowie einem Nachwort
versehen von
Dorothea Trottenberg

DÖRLEMANN

Die vorliegende Übersetzung folgt der russischen Akademie-Gesamtausgabe *I. S. Turgenev: Polnoe sobranie sočinenij i pisem v tridcati tomach. Sočinenija v dvenadcati tomach. Tom desjatyj. Moskva: Izd. Nauka 1982*. Die Novelle *Das Lied der triumphierenden Liebe, Pesn toržestvujuščej ljubvi*, findet sich dort auf den Seiten 47–66, die Novelle *Klara Milič (Nach dem Tode), Klara Milič (Posle smerti)*, auf den Seiten 67–117.

eBook-Ausgabe 2014

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2006 Dörlemann Verlag AG, Zürich

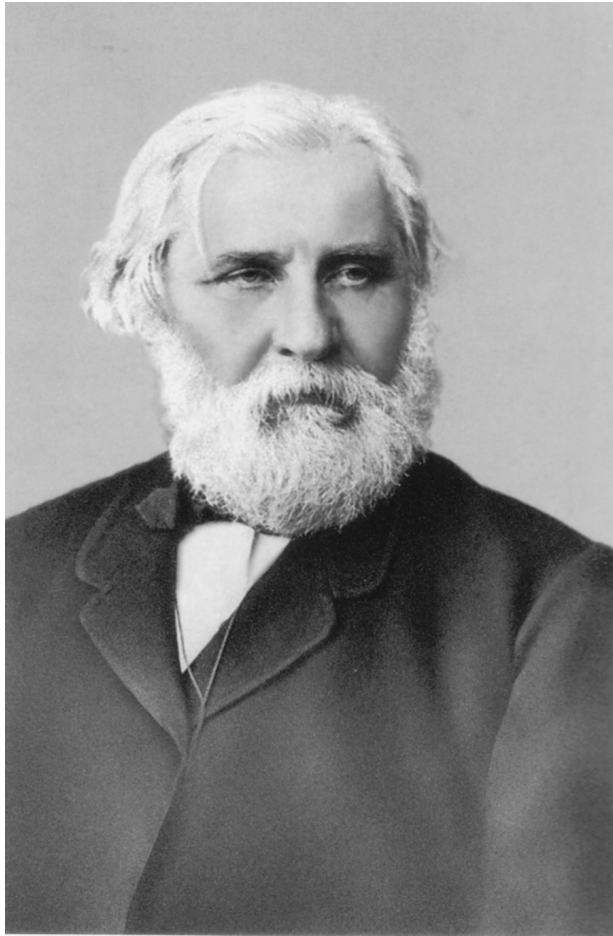
Umschlagabbildung: Eugène Verdyen,

Bildnis einer Dame mit Fächer

Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf

Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-908778-22-6



Ivan Turgenev

DAS LIED
DER TRIUMPHIERENDEN LIEBE
(MDXLII)

Gewidmet dem Gedenken Gustave Flauberts

»Wage Du zu irren und zu träumen!«

Schiller

Das folgende habe ich in einer alten italienischen Handschrift gelesen:



I

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebten in Ferrara (die Stadt erlebte damals eine Blütezeit unter dem Szepter ihrer prächtigen Herzöge, Förderer der Künste und der Dichtung) zwei junge Leute mit Namen Fabio und Muzio. Sie waren gleich alt und eng verwandt und trennten sich fast nie; eine herzliche Freundschaft verband sie seit früher Kindheit ... die Gleichartigkeit ihres Schicksals stärkte diese Verbindung. Beide gehörten alten Familien an; beide waren reich, unabhängig und alleinstehend; beide hatten einen ähnlichen Geschmack und ähnliche Neigungen. Muzio beschäftigte sich mit Musik, Fabio mit Malerei. Ganz Ferrara war stolz auf sie, die höchste Zierde des Hofes, der Gesellschaft und der Stadt. Vom Äußeren her waren sie einander hingegen nicht ähnlich, obwohl beide sich durch schlanke jugendliche Schönheit auszeichneten: Fabio war größer gewachsen, blaß von Gesicht, mit dunkelblondem Haar und hellblauen Augen; Muzio dagegen hatte bräunliche Haut und schwarzes Haar, und in seinen dunkelbraunen Augen lag nicht jener fröhliche Glanz, auf seinen Lippen nicht jenes freundliche Lächeln Fabios; seine dichten Brauen senkten sich tief auf die schmalen Lider – während sich

Fabios goldene Brauen in feinen Halbkreisen die reine, ebenmäßige Stirn hinaufschwangen. Muzio war dazu im Gespräch weniger lebhaft; zu all dem gefielen beide Freunde den Damen gleichermaßen, denn nicht umsonst waren sie ein Vorbild ritterlicher Dienstfertigkeit und Großzügigkeit.

Zur selben Zeit lebte in Ferrara ein junges Mädchen mit Namen Valeria. Sie galt als eine der ersten Schönheiten der Stadt, obwohl man sie äußerst selten zu sehen bekam, da sie ein abgeschiedenes Leben führte und das Haus nur zum Kirchgang verließ – und bei Volksfesten an hohen Feiertagen. Sie lebte mit ihrer Mutter zusammen, einer vornehmen, aber unbemittelten Witwe, die keine weiteren Kinder hatte. Valeria erweckte bei jedem, dem sie begegnete, das Gefühl unwillkürlicher Verwunderung und ebenso unwillkürlicher, zärtlicher Verehrung: So bescheiden war ihre Haltung, so wenig schien sie sich der ganzen Macht ihrer Reize bewußt zu sein. Manche fanden sie wohl ein wenig blaß; der Blick ihrer Augen, die beinahe immer gesenkt waren, drückte eine gewisse Zurückhaltung und sogar Furchtsamkeit aus; ihre Lippen lächelten selten – und auch dann nur leicht; ihre Stimme hatte noch kaum jemand gehört. Doch es ging das Gerücht, ihre Stimme sei wunderschön und Valeria pflege des frühen Morgens, wenn in der Stadt noch alles schlief, allein in ihrem Zimmer alte Lieder zu singen, zu den Klängen der Laute, die sie selbst spielte. Ungeachtet der Blässe ihres Gesichts war Valeria bei blühender Gesundheit; und selbst alte Leute konnten bei ihrem Anblick nicht umhin zu denken: »Oh, wie glücklich wird der Jüngling sein, für den diese noch unberührte, jungfräuliche Blume einst ihre Blütenblätter öffnen wird!«

Fabio und Muzio erblickten Valeria zum ersten Mal an einem prunkvollen Volksfest, das auf Befehl von Ercole, dem Herzog von Ferrara, Sohn der berühmten Lucrezia Borgia, zu Ehren der vornehmen Würdenträger gegeben wurde, die auf Einladung der Herzogin, der Tochter des französischen Königs Ludwig XII., aus Paris angereist waren. An der Seite ihrer Mutter saß Valeria auf der eleganten Tribüne, die man [nach einer Zeichnung von Palladio](#) auf dem wichtigsten Platz von Ferrara für die angesehensten Damen der Stadt errichtet hatte. Beide – sowohl Fabio als auch Muzio – verliebten sich gleichentags leidenschaftlich in sie; und da sie nichts voreinander zu verbergen pflegten, erfuhr jeder von ihnen bald, was im Herzen des Freundes vor sich ging. Sie beschlossen, jeder von ihnen würde versuchen, mit Valeria Freundschaft zu schließen – und sollte sie einen von ihnen ihrer Wahl für würdig befinden, dann würde sich der andere ohne Einwände ihrer Entscheidung fügen. Einige Wochen später gelang es ihnen dank des guten Rufes, den sie zu Recht genossen, in dem schwer zugänglichen Haus der Witwe empfangen zu werden; sie erlaubte ihnen, sie zu besuchen. Von nun an durften sie Valeria nahezu täglich sehen und mit ihr plaudern – und mit jedem Tag loderte das Feuer, das in den Herzen der beiden jungen Männer entbrannt war, heftiger und heftiger; Valeria gab indes keinem den Vorzug, obwohl sie beider Anwesenheit sichtlich genoß. Mit Muzio musizierte sie; mit Fabio hingegen plauderte sie mehr; ihm gegenüber war sie weniger schüchtern. Schließlich wollten sie sich endgültige Klarheit über ihr Schicksal verschaffen – und sandten Valeria einen Brief, in dem sie sie baten, sich zu erklären und zu sagen, wem sie ihre Hand zu geben bereit sei. Valeria zeigte diesen Brief ihrer Mutter – und verkündete ihr, sie sei willens, unverheiratet zu bleiben; wenn aber die Mutter befände, es

sei Zeit für sie, die Ehe einzugehen, dann würde sie denjenigen heiraten, auf den ihre Wahl fiel. Die ehrwürdige Witwe vergoß ein paar Tränen beim Gedanken an die Trennung von ihrem geliebten Kind; gleichwohl gab es keinen Grund, die Freier abzuweisen: Sie hielt sie beide der Hand ihrer Tochter für gleichermaßen würdig. Da sie jedoch insgeheim Fabio vorzog und vermutete, er würde auch Valeria mehr gefallen, nannte sie ihn. Am nächsten Tag erfuhr Fabio von seinem Glück; Muzio aber blieb nur, sein Wort zu halten – und sich zu fügen.

Das tat er auch; aber Zeuge des Triumphs seines Freundes, seines Rivalen zu sein – das vermochte er nicht. Unverzüglich verkaufte er einen Großteil seines Besitzes, und als er ein paar tausend Dukaten zusammenhatte, begab er sich auf eine weite Reise in den Orient. Beim Abschied sagte er Fabio, er werde erst dann zurückkehren, wenn er merke, daß die letzten Spuren der Leidenschaft in ihm vergangen seien. Fabio fiel es schwer, sich von dem Freund aus Kindheit und Jugend zu trennen ... doch die freudige Erwartung der bevorstehenden Glückseligkeit verschlang bald jegliche anderen Empfindungen – und er gab sich ganz den Freuden der glücklich ausgegangenen Liebe hin.

Bald ging er die Ehe mit Valeria ein – und erst dann erkannte er den ganzen Wert des Schatzes, den zu besitzen ihm beschieden war. Er hatte eine wunderschöne Villa, von einem schattigen Garten umgeben, in geringer Entfernung von Ferrara; dorthin zog er mit seiner Frau und ihrer Mutter. Es begann eine heitere Zeit für sie. Das Eheleben zeigte alle Vorzüge Valerias in neuem, berückendem Licht; Fabio wurde ein bemerkenswerter Maler – er war nun kein Laie mehr, sondern ein Meister. Valerias Mutter freute sich und dankte Gott, wenn sie das glückliche Paar ansah. Vier Jahre verflogen unmerklich, wie ein seliger Traum. Eines fehlte

den jungen Eheleuten, ein Kummer hatte sich eingenistet: Sie hatten keine Kinder ... doch die Hoffnung verließ sie nicht. Gegen Ende des vierten Jahres suchte sie ein großer und dieses Mal echter Kummer heim: Valerias Mutter verstarb, nachdem sie wenige Tage krank gewesen war.

Valeria vergoß viele Tränen; lange konnte sie sich mit ihrem Verlust nicht abfinden. Doch es verging ein weiteres Jahr, das Leben trat wieder in sein Recht, verlief in den früheren Bahnen. Da kehrte eines schönen Sommerabends, ohne zuvor jemanden benachrichtigt zu haben, Muzio nach Ferrara zurück.

III

In den ganzen fünf Jahren, die seit seiner Abreise vergangen waren, hatte niemand etwas von ihm gewußt; alle Gerüchte über ihn waren verstummt, als sei er vom Erdboden verschwunden. Als Fabio seinem Freund in Ferrara auf der Straße begegnete, hätte er beinahe aufgeschrien, zunächst vor Schreck, dann vor Freude – und er lud ihn sogleich in seine Villa ein. Dort befand sich im Garten ein einzeln stehender, geräumiger Pavillon; er schlug seinem Freund vor, in diesen Pavillon einzuziehen. Muzio stimmte freudig zu und übersiedelte noch am selben Tag dorthin, zusammen mit seinem Diener, einem stummen Malaien – einem Menschen, der stumm, aber nicht taub war und, seinem lebhaften Blick nach zu urteilen, sogar sehr verständig ... Seine Zunge war herausgeschnitten. Muzio brachte Dutzende von Truhen mit, die allerlei Kostbarkeiten enthielten, welche er während seiner ausgedehnten Reisen gesammelt hatte. Valeria freute sich über Muzios Rückkehr; und auch er begrüßte sie von Herzen fröhlich, aber gelassen: Es war ganz offensichtlich, daß er sein Fabio

gegebenes Wort hielt. Im Laufe des Tages konnte er sich in seinem Pavillon einrichten; er verteilte mit Hilfe des Malaien die Raritäten, die er mitgebracht hatte: Teppiche, Seidenstoffe, Kleider aus Samt und Brokat, Waffen, Schalen, Schüsseln und Trinkbecher, mit Email verziert, Gegenstände aus Gold und Silber, in Perlen und Türkis eingefaßt, geschnitzte Kassetten aus Bernstein und Elfenbein, geschliffene große Flaschen, Gewürze, Rauchwaren, Tierhäute, Federn von unbekanntem Vögeln und eine Vielzahl anderer Gegenstände, deren Verwendung geheimnisvoll und unbegreiflich schien. Unter all diesen Kostbarkeiten befand sich ein prächtiger Perlenhalsschmuck, den Muzio vom Schah von Persien für einen großen, geheimen Dienst erhalten hatte; er bat Valeria um die Erlaubnis, ihr diesen Halsschmuck eigenhändig umzulegen; er schien ihr schwer und von seltsamer Wärme ... und schmiegte sich geradezu an die Haut. Gegen Abend, als sie nach dem Essen auf der Terrasse der Villa saßen, im Schatten von Oleander und Lavendel, begann Muzio, von seinen Abenteuern zu erzählen. Er sprach von fernen Ländern, die er gesehen hatte, von Bergen, höher als die Wolken, von wasserlosen Wüsten, von Flüssen, die Meeren glichen; er sprach von gewaltigen Gebäuden und Kathedralen, von tausendjährigen Bäumen, von Blüten und Vögeln in den Farben des Regenbogens; er nannte die Städte und Völker, die er besucht hatte ... allein in ihren Namen schwang etwas Märchenhaftes mit. Muzio kannte den gesamten Orient: Er war durch Persien gereist, durch Arabien, wo die Pferde edler und schöner sind als alle anderen Lebewesen, er war in die Tiefe Indiens vorgedrungen, wo das Menschengeschlecht majestätischen Gewächsen ähnelt, er hatte die Grenzen Chinas und Tibets erreicht, wo der lebendige Gott namens Dalai-Lama in Gestalt eines